

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 27 (2007)
Heft: 53

Artikel: Ein neues Zeitalter der Marx-Interpretation
Autor: Levine, Norman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein neues Zeitalter der Marx-Interpretation

In dem Sammelband „Das Kapital neu lesen – Beiträge zur radikalen Philosophie“, den Jan Hoff, Alexis Petrioli, Ingo Stützle und Frieder Otto Wolf 2006 herausgegeben haben, kommt ein neues Zeitalter der Marx-Interpretation zu einem ersten Ausdruck. Vor allem konzentriert auf den Ersten Band des *Kapital* bietet er eine Einführung in eine post-stalinistische und post-,engelsistische' Marxlektüre, die sich aber ebenso auch aus der gegenläufigen Traditionslinie des 'westlichen Marxismus' (Perry Anderson 1979) herausgelöst hat. Auf dieser Grundlage erörtert dieser wichtige Sammelband die Prinzipien und Parameter, unter denen der Aufbruch in eine neue Epoche der Marxrezeption vollzogen werden kann.

Ganz allgemein ist festzuhalten: Der analytische Rahmen, wie er sich hier entfaltet findet, erhebt den Bezug auf Hegels Logik zur Kernfrage, um die herum ein neuer Kontinent der Marx-Interpretation erkundet werden kann. In der Tat ist es unmöglich, in der *Kapital*-Lektüre die Frage der Hegelschen Dialektik zu vermeiden – kontrovers ist nur, in welcher Weise und mit welchem Nachdruck dieser Bezug verfolgt wird. Innerhalb der neueren deutschen Marx-Lektüre, wie sie sich seit den 1960er Jahren ausgehend von den Pionierarbeiten von und um Alfred Schmidt entwickelt hat, sind von einigen Interpreten eher die logischen Aspekte der Marxschen Methode betont worden, in denen sie weitgehend auf Hegels *Wissenschaft der Logik* zurückgreifen, während andere die historische Dimension des *Kapital* hervorgehoben haben, das sie als eine historische Darstellung des Aufstiegs des Kapitalismus im Westen lesen. Der Rückbezug auf Hegel innerhalb des deutschen Marxismus erfolgte in zwei unterschiedlichen philosophischen Linien – der logisch-historischen, paradigmatisch vertreten von Wolfgang Fritz Haug, und der logisch-systematischen, vertreten von Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt, denen sich dann später auch Michael Heinrich anschließen sollte.

Die Frage nach der Bedeutung Hegels für das *Kapital* ist schwierig. Zunächst muss es genügen, zwischen der Affirmation und der Bestreitung der Philosophie Hegels im *Kapital* zu unterscheiden. Friedrich Engels hat als erster die bedeutenden Auswirkungen der Auseinandersetzung mit Hegel bei Marx betont – aber tragischerweise hat er die hegelsche Dialektik völlig missverstanden und mit seiner Verzerrung dieser Logik des Selbstbewusstseins zu ontologischen Naturgesetzen Anknüpfungspunkte für den stalinistischen Marxismus geliefert. Ingo Elbe charakterisiert in seinem Beitrag „Zwischen Marx, Marxismus und Marxismen“ (52-71) treffend die von Marx verfolgte kritische Intention und liefert eine kurze, aber zuverlässige Rekonstruktion des Aufkommens einer engelsschen Metaphysik unter dem Namen des 'dialektischen Materialismus'.

Aber auch der alternative Zugang zum Marx-Hegel-Problem, wie er sich vor allem in Frankreich im Anschluss an Louis Althusser und seine Mitarbeiter dargestellt hat, ist vertreten. Althusser ging es darum, Marx von seinem Hegelianismus zu befreien; dazu vertrat er die These eines 'epistemologischen Bruchs', den Marx in der 1844-45 entstandenen Deutschen Ideologie mit Hegel geleistet habe. An die Stelle Hegels versuchte Althusser Spinoza zu setzen und begriff den Gegenstand der marxistischen Theorie, die Geschichte, als einen „Prozess ohne Subjekt“. Als zentraler Ansatz für eine nicht-teleologische Analyse historischer Prozesse diente ihm der Begriff der 'Überdetermination'.

Richard D. Wolff bietet in seinem Beitrag „Die überdeterministische und klassentheoretische Kapitallektüre“ (128-145) ein Beispiel für eine althusserianische Herangehensweise. Insbesondere benutzt er den Begriff der 'Überdetermination' zu einer Neuinterpretation der dem Kapital zugrundeliegenden Klassenverhältnisse: Im Gegensatz zu der traditionellen marxistischen Auffassung, dass diese aus dem Kampf um die Aneignung von Mehrarbeit entstehen, durch den das Proletariat verelendet, weil die Kapitalisten im Besitz der ökonomischen und politischen Macht sind und ihren Anspruch auf diese Mehrarbeit durchsetzen, betont Wolff, dass Klassenverhältnisse immer erst von einer Mehrzahl unterschiedlicher gesellschaftlicher Kräfte konstituiert werden. Damit geht er von einer monokausalen Definition der Klasse als einer gesellschaftlichen Position auf der Grundlage der Kontrolle über die Mehrarbeit zu einer multikausalen Auffassung der Klasse über, dergemäß Klassenpositionen nicht allein von den Produktionsverhältnissen bestimmt sind, sondern unterschiedlichen kulturellen, politischen, ökonomischen, sozialen und historischen Determinanten unterliegen.

Wolff steht in der Tradition von Cecil Wright Mills, dessen Buch „White Collar“ (1951) unter den ersten war, die das Aufkommen einer neuen administrativ-bürokratischen Klasse beschrieben haben und deren Entstehung nicht aus dem Kampf über die Mehrarbeit zu erklären ist. Zugleich knüpft er an die Arbeiten von Eric Olin Wright an, in denen dieser die traditionelle marxistische Auffassung von Klasse als ökonomistisch kritisiert. An die Stelle der traditionellen marxistischen Auffassung von Klasse als Resultat des Determinationsverhältnisses von Basis und Überbau, das unausweichlich zu einer bipolaren Entgegensetzung zwischen einem Proletariat als großer Mehrheit und einer Kapitalistenklasse als kleiner Minderheit führt, setzt dieser angloamerikanische Marxismus eine multipolare und multikausale Auffassung der Klassenverhältnisse in einer globalisierten Welt. Demgemäß begreift Wolff auch die neuen „White Collars“ als der Klassenherrschaft der kapitalistischen Eigentümer unterworfenen Klasse.

Bernard Guibert blickt in seinem Beitrag „Die Eule der Minerva fliegt in der Dämmerung“ (72-101) kritisch auf den französischen Strukturalismus zurück, der sich vollständig von der Philosophie Hegels abgesetzt hatte und

in seiner Schlussphase mehr und mehr zur Ideologie verkam. Dabei ordnet er Althusser's theoretische Vorstöße in die Nachkriegsgeschichte des Strukturalismus in Frankreich ein und legt die Paradoxien frei, in die das Ignorieren der von Hegel inspirierten Formanalyse und der pointierte Ahistorizismus die althusserianischen *Kapital*-Lektüren sich verwickeln mussten. Zugleich lässt er erkennen, was ein erneuerter deutsch-französischer Dialog auf diesem Feld leisten müsste und zu leisten verspricht.

Indem er den französischen Nachkriegsstrukturalismus historisch betrachtet, dekonstruiert Guibert dessen szientistisches Selbstverständnis 'von innen'. Das macht es ihm zugleich möglich, wie ein Heinrich Heine des 21. Jahrhunderts (oder wie Marx in seiner *Kritik des Hegelschen Staatsrechts*) für eine Verschmelzung zwischen dem von dem philosophischen Bezug auf Hegel bestimmten deutschen Marxismus und der politisch revolutionären Tradition Frankreichs zu plädieren.

Ganz im Gegensatz zu der von Guibert betriebenen Dekonstruktion des französischen Strukturalismus exemplifiziert der Beitrag von Jacques Bidet „Die metastrukturelle Rekonstruktion des Kapital“ (146-158) den gegenwärtigen Stand der strukturalen *Kapital*-Lektüre: Nach Bidets Einschätzung ist die Methode des *Kapital* durch einen inneren Widerspruch geprägt, der auf dem Gegensatz zwischen dem Logischen und dem Historischen beruht, d.h. zwischen einer zirkulären Dialektik und der linearen historischen Entwicklung. Während etwa für Alfred Schmidt der Kern von Marx' Methode auf der Komplementarität von Logischem und Historischem beruhte, sieht Bidet darin die Pole eines Widerspruchs. Um die darin liegende Dualität zu überwinden, ist ihm zufolge ein Übergang von einer marxistischen Unipolarität zu einer strukturalistischen Bipolarität erforderlich.

Nun argumentierte Marx in der Tat unipolar, weil er die Totalität einer Gesellschaft aus einer einzelnen Ursache ableitete, nämlich aus der gesellschaftlichen Arbeit. Aber diese Unipolarität reichte dazu nicht mehr, die politischen Aspekte einer Gesellschaftsformation zu erklären. Im 21. Jahrhundert – also in der Epoche des Neoliberalismus und des *Washington Consensus* – lassen sich die Aktivitäten der internationalen Klasse der Manager der internationalen Unternehmen nicht mehr im Rahmen der Begrifflichkeit des Kampfes um die Mehrarbeit begreifen. Es ist also erforderlich, neben der 'ökonomischen Instanz' auch die Existenz des Politischen zu unterstellen sowie die Existenz des organisierten Staatsapparates vorauszusetzen – und damit eine Bipolarität.

Bidet vollführt hier einen Sprung in eine logische Metastruktur: Anstatt die Ursprünge oder Ableitungen zu untersuchen, durch die sich der politische Pol erklären liesse, behauptet er, dass die Existenz des politischen Pols einer logischen Notwendigkeit entspringt. Damit exemplifiziert er die strukturalistische Ontologie: Das strukturelle Erfordernis einer logischen Erklärung liefert als solche bereits den Beweis für die logische Konsistenz

des Politischen. Eine Genesis des Politischen zu entfalten, ist dann folglich völlig überflüssig.

Auch der Beitrag von Alexander Gallas „Subjektivität – Fetischismus: Die wertkritische Marxrezeption auf dem Prüfstand“ (303-323) vertritt einen althusserianischen Marxismus, indem er eine Kritik der ‘wertkritischen’ Variante einer logisch-systematischen *Kapital*-Lektüre vorlegt. Althusser geht von den Voraussetzungen aus, dass die Grundlage von Marx’ Werttheorie in der Arbeit liegt und dass die Produktionsweise des Industriekapitalismus die zentrale Determinante des Arbeitsprozesses bildet, und setzt insofern die orthodox marxistische Methodologie der quantitativen politischen Ökonomie fort. Das führt ihn auch zu einer im Kern orthodoxen Auffassung des Klassenbewusstseins, dergemäß ein individuelles Subjekt zum Mitglied einer Klasse wird, indem es eine bestimmte Position im Produktionsprozess einnimmt und weil es auf diese Weise dem kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnis ausgesetzt wird. (Zur Frage des Feminismus und seiner Auffassung von Arbeit vgl. den Beitrag von Käthe Knittler und Martin Birkner „Zur Geschichte und möglichen Zukunft feministischer Auseinandersetzungen mit der marxschen Kritik der politischen Ökonomie“.)

Nach der Auffassung von Gallas liegt die Stärke von Marx’ politischer Ökonomie als Theorie des kapitalistischen Arbeitsprozesses in ihrem politischen Potential. Das durch die Stellung im kapitalistischen Produktionsprozess bestimmte Klassenbewusstsein bietet der politischen Praxis geradezu ein Trampolin und führt zu erweiterten Möglichkeiten des politischen Engagements. Gallas’ zentrale Kritik an der „Wertkritik“ zielt umgekehrt auf deren Distanz zu jedem politischen Engagement. Er kritisiert diesen Ansatz als „elitär“ (320), als eine bloße Fingerübung von Intellektuellen ohne jeden Bezug zu politischen Kämpfen.

In der Tat hat die gesamte logisch-systematische Linie der *Kapital*-Lektüre in ihrer Konzentration auf die Wertformanalyse die Tendenz dazu, die Kontrolle herunterzuspielen, welche der Fetischismus über das individuelle Bewusstsein ausübt. Die Erklärung des Übergangs von der individuellen Subjektivität zum Klassenbewusstsein ist dieser Richtung nie wirklich gelungen, so dass sie im Effekt geradezu als eine Apologie der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse verstanden werden musste. In unterschiedlicher Weise führt daher der Ansatz von Backhaus oder Reichelt und auch der von Heinrich zu einer Entpolitisierung des Marxismus.

Die logisch-historische Richtung der *Kapital*-Lektüre betont den Historizismus Hegels, indem sie die genetische Rekonstruktion des Aufstiegs des Kapitalismus in den Vordergrund rückt. In ihrer Anwendung der Kategorien der Hegelschen Logik sieht dieser Ansatz sie als die Grundlage einer logisch-historischen Erklärung von Genesis und Entwicklung des Kapitalismus. Etwa Wolfgang Fritz Haug, der diese Position im *Argument* dargelegt hat (2004), geht es um den Ursprung bestimmter gesellschaftli-

cher Formen sowie darum, wie daraus letztlich eine kapitalistische Gesellschaftsformation entstanden ist. Haug gibt den Bezug auf den zeitlichen Ablauf nicht auf, erkennt aber an, dass die hegelianischen logischen Kategorien innerhalb der Grenzen des chronologisch-gesellschaftlichen Prozesses funktionieren.

Michael Heinrich (2004) dagegen versteht in seiner Replik die Marxsche Darstellungsmethode als logisch-systematisch und ist daher weniger an Fragen der Historizität interessiert als an Fragen der logischen Konsistenz der Argumentation und Theoriebildung. Beispielsweise folgt er Backhaus, indem er Marx' Wertlehre nicht historisch auf die Arbeit zurückführt, sondern die Wertlehre als eine systematische Theorie der Äquivalenz begreift. Für Heinrich ergibt sich der Wert letztlich als Konsequenz der zwischen Ware und Geld bestehenden Äquivalenzbeziehung, die ihrerseits als ein rein logisches Konstrukt begriffen wird, im Gegensatz zum Materialismus der Arbeit.

Ein wichtiger Streitpunkt der Debatte zwischen der logisch-historischen und der logisch-systematischen Linie der *Kapital*-Lektüre ist die Frage der anhaltenden Bedeutung des *Kapital* für die Analyse der historischen Gegenwart. Hierzu äussert sich der Beitrag von Leo Seserko „Das wirkliche Triebwerk des Kapitals“ (102-127), indem er überzeugend herausarbeitet, dass Marx' Hauptwerk immer noch analytisch anwendbar ist. Seine durchaus zwingende Argumentation begründet die Auffassung, dass die gegenwärtige Globalisierung der Ökonomie, der Triumph des Neoliberalismus, der Washington Consensus, die kapitalistische Ausbeutung der Dritten Welt und die immer noch fortgesetzte Enteignung der unmittelbaren Produzenten die im *Kapital* formulierten Vorhersagen bestätigen.

Die Debatte zwischen der logisch-historischen und der logisch-systematischen Linie der *Kapital*-Lektüre wird in einem Kernpunkt von Dennis Kirchhoff und Alexander C. Reutlinger „Vorarbeiten zu einer relationslogischen Rekonstruktion der marxschen Wertformanalyse“ (200-227) aufgegriffen. Als Anhänger der Position von Heinrich interpretieren sie Marx' Begriff des Werts als eine monetäre Theorie, deren Grundlage die Äquivalenzbeziehung zwischen Ware und Geld ist. In ihrer philosophischen Analyse der Äquivalenzformel bieten sie eine tiefeschürfende Diagnose der drei konstitutiven Merkmale einer Äquivalenzrelation, der Reflexivität, der Symmetrie und der Transitivität. Dabei unterstreichen sie das Moment der logischen Funktionalität in Marx' Methode der Darstellung. Im Unterschied zu Haug begreifen sie Marx' *Kapital* keineswegs als eine umriss-hafte Darstellung einer historischen Entwicklung, sondern als ein Grundriss der Art und Weise, wie logische Kategorien die Funktionsweise des kapitalistischen Systems bestimmen. Primär ist also für sie das *Kapital* eine Darstellung der Beziehungen zwischen logischen Kategorien und der Art und Weise, wie diese Kategorien das Verhalten des kapitalistischen Systems bestimmen.

Auch Ingo Stützles Beitrag „Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie“ vertritt die logisch-systematische Richtung: Nach Stützles Auffassung ist Marx' politische Ökonomie als eine Kritik an Ricardos Arbeitswertlehre zu lesen – und damit als ein Aufgeben der quantitativen Arbeitswertlehre zugunsten einer monetären Werttheorie.

Stützle geht es in erster Linie um Apriori-Argumente, um die Aufdeckung logischer Voraussetzungen. So vertritt er die Auffassung, dass logische Kategorien für die Existenz von Geld als Geld vorauszusetzen sind (265). Logische Kategorien sind erforderlich, um Geld oder auch Äquivalenz gesellschaftlich definieren zu können. In diesem Sinne eröffnet die 'Monetarisierung' der marxschen Werttheorie einen Zugang zur Analyse der Institutionen eines globalen Wirtschaftssystems, zum Verständnis des internationalen Bankwesens, der internationalen Börsen und der Wechselkursschwankungen – zu denen die traditionelle Arbeitswertlehre nur wenig beizutragen hatte.

In dieser Hinsicht liefert Stützle eine grundsätzlich neue Interpretation des *Kapital*, die der marxistischen Orthodoxie ein grundlegendes Missverständnis von Marx vorwirft: Engels, Kautsky, Liebknecht, Bebel und Lenin, die Gründerfiguren der ersten Epoche des Marxismus, haben das *Kapital* als eine Vervollkommenung der Ricardoschen Arbeitswertlehre und der darauf aufbauenden Theorie der Kapitalakkumulation verstanden. Dieses Missverständnis der marxschen Theorie hatte verhängnisvolle Konsequenzen in der Geschichte des Marxismus – und erst in den letzten vierzig Jahren ist eine monetäre Theorie des Werts im Entstehen, die Marx' ursprünglichen Intentionen gerecht wird.

Stützles Kritik des ricardianischen Marxismus auf der Grundlage der *Kapital*-Lektüre demonstriert jedenfalls das immer noch große kritische Potential dieses Werks, das nicht als eine empirische Beschreibung der damaligen kapitalistischen Produktionsweise verfasst wurde, sondern als eine Kritik der klassischen politischen Ökonomie, in der es nicht um die Produktion von Dogmen geht, sondern um die Erschließung immer wieder neuer Horizonte und Aspekte für die kritische Arbeit.

Jan Hoffs Beitrag „Thomas Hodgskins Verteidigung der Arbeit und die marxsche Kritik der politischen Ökonomie“ (287-302) arbeitet an der Widerlegung des Ricardianischen Marxismus. Dabei zeigt er sich in seiner Untersuchung als ein Vertreter der logisch-systematischen Linie der *Kapital*-Lektüre. Hoff bestreitet die verbreitete Vorstellung, dass Marx' Entwicklung vom Linksr Ricardianismus ausgeht. Die politische Ökonomie Ricardos ging von der theoretischen Voraussetzung aus, dass sich der Wert allein aus der Arbeit bildet. Diese Grundvoraussetzung war materialistisch sowie empirisch und quantitativ bestimmt.

Für Hoff hat Marx im *Kapital* das Vorhaben verwirklicht, die politische Ökonomie auf einer nicht-ricardianischen Grundlage zu rekonstruieren:

Aufgrund seines logisch-systematischen Verständnisses der kapitalistischen Produktionsweise arbeitete er heraus, wie die von menschlicher Arbeit hervorgebrachten Waren fast unmittelbar in das kapitalistische System absorbiert werden und damit in Verhältnisse zu allen anderen Waren treten. Dieses System des allseitigen 'verallgemeinerten' Warenaustausches ist von grundlegender Bedeutung für den Kapitalismus und die unterschiedlichen Formen, welche eine Ware in diesem Austauschprozess annimmt, in dem sie durch ihr Verhältnis zu anderen Waren neu bestimmt wird. Innerhalb dieses Universums logischer Beziehungen stellt sich dann eine bestimmte Form als wesentlich heraus. Dies ist die Form der Äquivalenz, weil sie nämlich die logische Kategorie liefert, welche die Transformation der Waren von Gebrauchswerten zu Tauschwerten ermöglicht. In diesem Sinne ist das Geld, auf der Grundlage der Logik der Äquivalenz, und nicht die Arbeit der primäre Faktor zur Bestimmung der gesellschaftlichen Formen im Kapitalismus – und genau aus diesem Grund liest Hoff das *Kapital* als eine monetäre Theorie, und zwar als eine neue Philosophie der politischen Ökonomie.

Christian Iber konzentriert sich in seinem Beitrag auf die „Bedeutung der Differenz in der Entwicklung der Wertformen zwischen der ersten und der zweiten Auflage des *Kapital*“ (189-199). Auch wenn er die Wertform nicht wie Kirchhoff/Reutlinger als Äquivalenzrelation begreift, vertritt er eine Variante der logisch-systematischen Linie, die eine neue Lektüre des *Kapital* (vgl. Iber 2005) hier exemplarisch begründet: Er zeigt, dass Marx in der 2. Auflage des *Kapital* das Geld als universelles Äquivalent einführt. Damit wich er von seiner Argumentation in der 1. Auflage ab, in der er noch allein auf den Austausch von Arbeit abgestellt hatte. In der 2. Auflage veränderte er den ursprünglichen Aufbau seiner Argumentation und begriff ausdrücklich die gesellschaftliche Totalität als eine widersprüchliche Einheit von Formen, als ein *ensemble* gesellschaftlicher Beziehungen, in denen derartige Formen immer wieder negiert und neu definiert werden. In diesem Kontext wird dann, wie dies in der 2. Auflage von Marx vollzogen wird, ein universelles Äquivalent erforderlich, um diese unterschiedlichen Formen miteinander zu vermitteln – und dieses universelle Äquivalent ist das Geld.

Iber argumentiert für eine Konzeption der Marxschen Theorie als kritische Rekonstruktion der politischen Ökonomie: Statt einer materialistischen und empirischen Zurückführung des gesellschaftlichen Wertes auf die Arbeit haben wir es bei Marx mit einem System zu tun, in dem die Waren, weil sie der Kraft von Negation und Widerspruch unterliegen, immer wieder ihre Identität verändern – aufgrund der unterschiedlichen Verhältnisse, in die sie eintreten. Das heisst, indem Marx eine Reformulierung der politischen Ökonomie auf logisch-systematischer Basis unternahm, vertrat er eine revolutionäre Neubestimmung dessen, was die politische Ökonomie ausmachte.

Der deutsche Marxismus wird nicht gänzlich von der logisch-systematischen Linie beherrscht und die alternative logisch-historische Position wird nicht allein von Haug vertreten. Eine andere Position der Kritik an der Vernachlässigung des historischen gegenüber dem logischen Element im Kapital legt Ralf Krämer in seinem Beitrag „Wert-Bedeutung. Thesen zur Werttheorie“ (228-253) vor. Darin rückt er die Arbeit und die Produktion wieder ins Zentrum der marxischen Wertlehre.

Dabei trennt er Marx von Hegel, ganz im Gegensatz zu dem in deutschen Marxismus vorherrschenden Trend. Krämer erkennt an, dass Marx mit der hegelianischen Logik „kokettiert“ (243) habe, aber vertritt die Auffassung, Marx habe Hegels Kategorien nur als ‘Krücke’ benutzt, da er in ihnen ein sprachliches Mittel fand, um bestimmte ökonomische Funktionen „darstellen“ zu können. Krämer kann zwar nicht bestreiten, dass hier eine wechselseitige Befruchtung stattgefunden habe, aber er reduziert den Einfluss Hegels auf das absolute Minimum und akzeptiert keineswegs, dass Hegels logische Kategorien ihrerseits einen bestimmenden Einfluss auf Marx’ politische Ökonomie ausgeübt haben. Für Krämer ist das Historische das bestimmende Moment in dieser politischen Ökonomie – nicht das Logisch-Historische im Sinne von Haug, sondern der historische Prozess im Sinne des orthodoxen Marxismus, für den der Wert aus dem Produktionsprozess und aus der Arbeit abzuleiten ist (236). Aber Krämer unterscheidet zwischen Ursprung und Geschichte bzw. zwischen Definition und Bedeutung. Das ermöglicht es ihm, im Hinblick auf Ursachen und Geschichte die Position des orthodoxen Marxismus zu vertreten, zugleich aber in der Frage der Definition des Wertes eine soziologische Herangehensweise zu bevorzugen: Was der Wert ist, ergibt sich für ihn ausschliesslich aus gesellschaftlichen Inputs.

Mit diesem Verständnis des Werts wiederum bricht Krämer nicht nur mit dem orthodoxen Marxismus, sondern auch mit der logisch-systematischen Linie. Der Wert ist keine Bedeutung, die sich aus den Beziehungen zwischen logischen Kategorien ergibt, sondern beruht auf der Projektion gesellschaftlicher Präferenzen. Ein Aspekt einer gesellschaftlichen Totalität liegt in ihrem kommunikativen Kode – in der Gesamtheit des gesellschaftlichen Systems von Präferenzen – und die Bedeutung des ökonomischen Werts lässt sich nicht von den ihn umgebenden linguistischen Codes ablösen. Für Krämer muss die Konzeption vom Wert durch Einbeziehung dieser soziologischen und linguistischen Dimension erweitert werden.

Ohne dabei unmittelbar für die eine oder die andere Linie der *Kapital*-Lektüre Partei zu ergreifen, stellt Frieder Otto Wolf eine umfassende textbasierte Diagnose vor, wie Marx im *Kapital* von Hegels Dialektik Gebrauch gemacht hat. Sein Beitrag „Marx’ Konzept der ‘Grenzen der dialektischen Darstellung‘“ (159-188) greift auf Marx’ programmatische Äußerungen zurück, dass er im *Kapital* Hegels Logik begrenzt, eingeschränkt und umgebaut habe. Wolf vertritt die These, dass Marx’ Methode

der Darstellung der Funktionsweise des Kapitalismus nicht von Hegel abgeleitet ist, sondern dass Marx selektiv und begrenzt auf eine hegeliatische Sprache zurückgegriffen hat, um die eigene Methode zur Erklärung der Entwicklung historischer Gesellschaftsformationen zu erläutern. Demgemäß ist Hegel zwar hintergründig im *Kapital* gegenwärtig, aber eben nur in zweiter Linie. Das heisst das *Kapital* beruht nicht auf einer Neuerfindung des Ersten Buchs der hegelschen Logik.

Auch wenn Wolf nicht ausdrücklich Partei ergreift, läuft seine Darstellung doch auf eine Widerlegung der logisch-systematischen Linie hinaus. Er liest das *Kapital* nicht als monetäre Theorie und erklärt auch den Übergang von Gold zu Geld nicht auf der Ebene der logisch-begrifflichen Analyse, sondern als ein Ergebnis historischer Prozesse, das weder selbst noch systematisch abgeleitet werden kann. Bis zum Aufkommen des Kapitalismus war Gold ein aufgrund der Schwierigkeiten seiner Gewinnung wertvolles Metall, existierte also empirisch als eine Form des gesellschaftlichen Reichtums. Damit Gold die ökonomische Form des Geldes, also eines universellen Maßstabes für den Warenaustausch, annehmen konnte, war es erforderlich, dass sich historisch eine Gesellschaftsformation herausbildete, die auf der Verallgemeinerung und Maximierung des Warenaustausches beruhte. Die Existenz einer derartigen Gesellschaftsformation auf der Grundlage einer verallgemeinerten Warenproduktion und Warenzirkulation als einer ökonomischen Totalität, in welcher der Austausch nicht ohne einen universellen Maßstab stattfinden kann, bildet die notwendige historische Voraussetzung für das Auftreten des Geldes. Erst die Geschichte hat also die Erfordernis eines derartigen universellen Maßstabes hervorgebracht, wie es der Metamorphose von Gold in Geld zugrundeliegt (161).

Auch Wolf kommt zu dem Ergebnis, dass die primäre Quelle des Werts in der Arbeit liegt und wendet sich insofern gegen die 'monetaristischen' Schlussfolgerungen innerhalb der logisch-systematischen Linie. Wolf benutzt das Attribut 'materialistisch', um den allgemeinen Charakter der Marxschen Theorie zu beschreiben. Allerdings deutet er diesen Begriff aus der orthodoxen Tradition des offiziellen Marxismus selbst auf unorthodoxe Weise um: nicht im stalinistischen Sinne einer Geschichtsmetaphysik, welche am Ende einen Sieg des Kommunismus garantiert, sondern um seine Distanz gegenüber Verselbständigungen der Begrifflichkeit zu markieren, wie sie in der logisch-systematischen Linie auftreten. Der Begriff 'materialistisch' dient ihm als ein Vergrößerungsglas: zum Aufzeigen der Rückbindungen auch komplexer theoretischer Strukturanalysen in die spezifische 'Materialität und Widersprüchlichkeit' historischer Prozesse und Kämpfe. Marx habe keine politische Theologie betrieben, in der es um teleologische Konstruktionen und Garantien gegangen wäre, sondern er habe herausgearbeitet, unter welchen Voraussetzungen einzigartige historische Gesellschaftsformationen haben entstehen können und in

welchen spezifischen Formen und durch welche Metamorphosen hindurch sie sich im wirklichen, umkämpften historischen Prozess reproduzieren können.

Die Berufung auf den 'Materialismus' bedeutet schließlich für Wolf auch noch eine Gegenposition zum hegelschen Idealismus, das heisst sowohl zum offenen Hegelianismus als auch zu den transzendentalphilosophischen Momenten innerhalb der logisch-systematischen Linie. Damit unterstreicht er den „deutlichen Abstand“ (173), den Marx zwischen der eigenen Methode und Hegel sehen wollte: Marx' Methode der Darstellung beruht nicht auf einer Anwendung der hegelschen Logik, sondern beschränkt sich auf deren Indienstnahme als ein Darstellungsinstrument, das sich grundsätzlich auch durch andere, besser verständliche ersetzen lässt (vgl. den Beitrag von Kirchhoff/Reutlinger).

Dieser Sammelband leistet eine Einführung in eine Erneuerung des Marxismus. Die Rede von der 'Erneuerung des Marxismus' hat allerdings zwei mögliche Bedeutungen: eine *esoterische*, als Rekonstruktion des marxschen Denkens allein aus sich selbst heraus, und eine *exoterische*, der es darum geht, durch eine neue Interpretation begreiflich zu machen, wie aufgrund einer Methodologie die Funktionsweise des gegenwärtigen Kapitalismus erklärt werden kann. Er stellt die relevanten Linien der Argumentation vor, die in beiden Untersuchungsperspektiven neue Horizonte eröffnen. Ein neues, weites Feld marxistischen Denkens und Diskutierens wurde neu erschlossen.

Von Rosa Luxemburg lernen



Frigga Haug
Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik

Argument Sonderband 300
978-3-88619-350-9 · 29,40 SFr (UVP)

»Ich habe das Bedürfnis, so zu schreiben, dass ich auf die Menschen wie ein Blitz wirke, sie am Schädel packe durch die Weite der Sicht, die Macht der Überzeugung und die Kraft des Ausdrucks.«

Rosa Luxemburg

Die meisten Menschen kennen den Namen Rosa Luxemburg. Bekannt ist auch, dass sie ermordet wurde, im Landwehrkanal ertränkt. Einige erinnern ihr berühmtes Wort von der Freiheit, die stets die Freiheit der Andersdenkenden sei. Schon wenige wissen, dass sie in der Geschichte der Arbeiterbewegung eigentlich nie wirklich zum Zuge kam und vor allem dass in ihren politischen Vorschlägen, ihren zahlreichen Texten Unabgeholtenes steckt für gegenwärtige Politik. Das Buch rückt einiges ins Licht der Diskussion, vermisst Gegenwart im Spiegel Rosa Luxemburgs. Unter dem Vergangenen und Unwiederholbaren arbeitet Frigga Haug die Aktualität von Rosa Luxemburg heraus.

Im Buchhandel oder vom Argument-Versand: Reichenberger Str. 150
D-10999 Berlin · Fax (0)30 / 611 42 70 · versand-argument@t-online.de

 Argument
www.argument.de